

Der Rhythmus der Dinge

Neue Projekte des Berner Schlagzeugers und Beat-Produzenten Julian Sartorius

Julian Sartorius ist kein Schlagzeuger, der brav Stöcke und Besen schwingt. Sein Spiel ist ständige Klangforschung. Neulich hat Sartorius das Album «No Compass Will Find Home» des britischen Pop-Künstlers Merz frisch vertont.

Björn Schaeffner

Ausgerechnet Julian Sartorius. Vor einem Monat kam dem Musiker auf der Zugfahrt von Italien im Cisalpino zwischen Mailand und Bern ein riesiger Koffer voller Instrumente abhanden. Die handgefertigten Gongs, die Präparationen, die quiet-schenden Plasticspielzeuge; all die über die Jahre auf drei Kontinenten akquirierten Soundquellen: perdu! Wohl gestohlen. Für Julian Sartorius, den berufenen Drummer, Instrumentensammler und Klangforscher, ein katastrophaler Verlust. Ein Worst-Case-Szenario.

Silo und Münster

Ein paar Tage zuvor in Sartorius' kleinem Atelier in der Berner Dampfzentrale. Welches Instrument er gerne besitzen würde, fragt man ihn. «Ein Silo! Das ist fünfzehn Meter hoch, und man erzeugt einen 20-Sekunden-Hall, wenn man darauf trommelt.» Kein Silo zwar, aber immerhin das Berner Münster hatte Sartorius im August mit dem Organisten Daniel Glaus und dem Poeten Jürg Halter alias Kutti MC in Beschlag genommen. Während Halter eingangs scherzend bemerkte, dass sie nicht unbedingt Gospel spielten, meinte Julian Sartorius zum Experiment lapidar: «Es kommt gut.» Und es kam gut, dieses Miteinander von Klang und Poesie. Ein furioses und doch irgendwie sanft geknuppeltes Solo-Intro von Sartorius. Und ganz zum Schluss schwebte Halters gläserne Stimme durchs Kirchschiiff: «Ich gehe ganz langsam ins Licht. Bin nicht mehr als die Stimme, die spricht.»

Am liebsten möchte sich wohl auch Sartorius während seiner Darbietungen auflösen: im Rhythmus seiner mehr oder weniger für die Perkussion bestimmten Resonanzkörper, mitten im mehr oder weniger improvisierten Trommelfeuer. Aus fast allem schöpft Julian Sartorius Klang und Rhythmus. Hauptsache, es tönt interessant. Dieser Musiker kartografiert die Welt in Trommelschlägen. Im Naturhistorischen Museum Bern konnte man ihn schon erleben, wie er auf einem Dachschädel und auf einer Schlangenhaut herumdelgte.

1981 in Thun geboren, absolvierte Sartorius die Jazzschulen in Bern und Luzern. Bekannt wurde er zunächst an der Seite von Sophie Hunger, die er auf über 200 Konzerten begleitete. Man kennt ihn unterdessen aber auch von seinen Kollaborationen mit dem Elektroniker Dimlite oder mit dem Jazzpianisten Colin Vallon.



Julian Sartorius: Drummer, Sammler, Forscher.

MATTHIAS GÜNTER

Mit seinem Projekt «Beat Diary» widmete Sartorius das Jahr 2011 der persönlichen Klangforschung. 365-mal bastelte er einen Beat, dazu knipste er ebenso viele Bilder. Ende 2012 erschien das musikalisch-fotografische Tagebuch als aufwendig produzierte Vinyl-Box auf dem Berner Label Everest Records. Eine Sammlung semibiografischer Grooves, gefundener und inszenierter Sounds: Ballone rumoren, Fensterläden klappern, Gras raschelt unter Sartorius' Stöcken. Und die elektrische Zahnbürste surrt im Duett mit dem Föhn. Leichte Kost ist es nicht. Einmal zum Beat

gedreht, ächzen und knarzen diese Sound-Miniaturen. Und doch ist da eine Luftigkeit: Ein ständiges Flirren, Krabbeln und Wuseln, eine Art Weltsummen beseelt diese Musik. Alles ist in Bewegung, auch weil Sartorius das Unfertige, das Neue interessiert, von dem noch ungewiss ist, wohin es sich bewegt. – So verhält es sich auch mit den Collagen aus Bild und Klang, die Julian Sartorius für sein neues Tagebuch-Projekt ins Netz stellt. Sartorius: «Bei «Morph» zählt nicht das Endergebnis, sondern, wie der Name schon sagt, die stetige Veränderung.» Die Spielregeln, die er sich diesmal ge-

setzt hat: Jeden Tag sollten ein visuelles und ein akustisches Element verändert werden. Optisch sah das Ende Januar etwa so aus: Aus schwarz-weißen Winterlandschaften schält sich ein kaleidoskopischer Himmel heraus; plötzlich zieht ein Sturm auf, und dann sind da nur noch eckig-bunte Schnipsel, ein Hauch von Konfetti. Und dazu das akustische Pendant: Kuhglockengebimmel, ein Synthi rattert, in der Ferne ein Vogelgezwitscher – eine halbwegs idyllische Klangszenerie; dann schlägt es um, der Groove stolpert, wird wilder und vertrackter.

Einen prominenten Mentor hat Julian Sartorius in der Person des Klubmusik-Avantgardisten Matthew Herbert gefunden. Der britische Elektro-Pionier, der selber das tragische Leben eines Schweins vertonte und kürzlich Geräusche aus dem libyschen Bürgerkrieg für den Dancefloor sampelte, gab sich als Fan von «Beat Diary» zu erkennen – «the music is brilliant». Nun erscheint das neue Album von Julian Sartorius – «No Compass Will Find Home» – auch auf Herberts Label Accidental. Parallel dazu wird es allerdings wiederum auch auf Everest Records veröffentlicht – dem Stamm-Label von Julian Sartorius.

Sartorius spielte für den Briten Conrad Lambert aka Merz die Drums auf dessen im Januar erschienenem Pop-Album «No Compass Will Find Home». Jetzt hat der Schlagzeuger nochmals neu Hand angelegt an der Produktion und Drum-Renditions rund um die Vocals von Merz eingespielt. Wie bei «Beat Diary» ist Sartorius wiederum ohne elektronische Effekte ausgekommen. Kuhglocken, Gongs, eine Mbira (Daumenklavier) und ein australisches Schwirrholt gehörten zum Instrumentarium.

Sartorius radikalisierte das ursprüngliche Material. Das überarbeitete Album nimmt sich wie ein mäandernder Tanz aus, der dann am zwingendsten ist, wenn die Bassline so prächtig rumpelt wie in «Toy». Schön auch, wenn Sartorius sich wie in «Goodbye, My Chimera» trommelnd scheinbar vergaloppiert. Auf «Arrows» wiederum, dem fünfminütigen Herzstück von «No Compass Will Find Home», hört man die Pfeile förmlich auf die Zielscheibe flattern. Volltreffer!

Happy End

Nach dem Malheur im Zug hatte Julian Sartorius geschlagene zwei Stunden auf dem Polizeiposten zu sitzen. Jedes einzelne gestohlene Stück musste protokolliert werden; weil das so viele waren, dauerte es lange. Schliesslich aber nahm die Geschichte eine überraschende Wendung: Nach zwei Tagen wurde der Koffer wieder gefunden. Nichts fehlte. Und weil sich Sartorius für einen Auftritt in Paris bereits mit neuem Material hatte eindecken müssen, ist sein Fundus an Perkussionsinstrumenten und Tonerzeugern nun noch imposanter.

Merz: No Compass Will Find Home; Julian Sartorius Drum & Vocal Renditions (Accidental/Everest). www.morphblog.com.

SOUNDS

Robbies neue Rolle

Robbie Williams konnte vor drei Monaten im ausverkauften Letzgrundstadion bestens unterhalten. Und doch wurde klar, dass der 39-jährige Engländer an einem Wendepunkt steht. Er wirkte etwas schwerfällig und des Pop-Zirkus überdrüssig, seinen neuen Songs mangelt es an Format. Da überrascht es wenig, dass er nun wieder seiner Liebe zum Swing frönt – wie bereits 2001 auf «Swing When You're Winning», seinem meistverkauften Album. Auf «Swings Both Ways» orientiert sich Robbie Williams etwas weniger an Frank Sinatra, um sich mehr der Welt von Revue-, Musical- und Filmmusik zuzuwenden. Vor allem begnügt er sich nicht mit der Interpretation von fremden Klassikern, von denen hier etwa der Dschungelbuch-Song «I Wan'na Be Like You» und Cab Calloways «Minnie The Moocher» zu finden sind. Er hat auf seinen alten Hit-Garanten Guy Chambers zurückgegriffen und mit diesem sechs neue Songs geschrieben, einer wurde von Rufus Wainwright geprägt. Diese Neukompositionen wirken auf Robbie Williams massgeschneidert; der «Go Gentle» passte auch ins Pop-Repertoire, hier aber kommt er in einem Retro-Arrangement mit Streichern und Bläsern daher. Für Abwechslung sorgen auch Duette mit Kollegen wie Lily Allen, Olly Murs und Kelly Clarkson. Robbie Williams selbst ist kein souveräner Crooner geworden, macht dies aber mit einnehmender Natürlichkeit und Lebendigkeit wett. Vor allem merkt man, dass ihm sein neues Wirkungsfeld Spass bereitet. Dies zeigt sich auch im Text des theatralischen Musical-Songs «No One Likes A Fat Popstar», wo er sich über seine Gewichtsprobleme lustig macht.

Robbie Williams: Swings Both Ways (Island Records).

Hans Hassler: Tradition und Imagination

cva. · Ist es nostalgische Sehnsucht oder künstlerische Selbstvergewisserung, die Musiker dazu bringt, sich im fortgeschrittenen Alter der Musik ihrer Jugendzeit zuzuwenden? Der 68-jährige Hans Hassler, Schweizer Akkordeonist avantgardistischer Prägung, ist mit traditionellen Melodien aufgewachsen. Er hat einst in Ländlerkapellen Klarinette geblasen, in der Spur seines Vaters, eines einflussreichen Volksmusikanten. Obwohl traditionelle Klänge immer schon in Hasslers Musik präsent waren, setzt er sich auf «Hassler» nun intensiver mit der volksmusikalischen Sozialisation auseinander. Er schürfte im Unterbewusstsein und förderte eine Reihe vergessener Tanzmelodien zutage, Stücke von Paul Kollegger, Luzi Brüesch und Kasi Geisser, die zum Traditionsschatz der Schweizer Volksmusik gehören. Unterstützt vom Klarinettenisten Jürgen Kupke, dem Bassklarinettenisten Gebhard Ullmann und dem Perkussionisten Beat Föllmi, interpretiert er die Stücke auf seine eigene Art. Er fragmentiert die Melodien, verfremdet die Harmonien und setzt sie collagenhaft zusammen. Hassler lässt sich von der Tradition nicht an die Kette legen, sondern gibt sich der musikalischen Tagträumerei hin, die ins Geisterreich zwischen Wachsein und Versunkenheit führt. Natürlich ist es für einen Musiker ein törichtes Unterfangen, die Entzauberung, die das Erwachsenwerden mit sich bringt, rückgängig machen zu wollen: Es gibt keinen Weg zurück zum naiven Musizieren! Das weiss Hassler nur zu gut. Dennoch ist ihm mit der Rückbesinnung auf die Wurzeln ein vielschichtiges Stück Musik gelungen.

Hans Hassler: Hassler (Intakt). – Hans Hassler tritt mit seinem Trio in Zürich am 26. November im Rahmen des Jazzfestivals «unerhört!» im Museum Rietberg auf.

Die Krupps: Reminiszenzen an frühe Jahre

fer. · Das erste Album der Krupps seit anderthalb Jahrzehnten mit neuem Material ist Steampunk ins Musikalische gewendet – der Versuch, die alten, anachronistischen Vorstellungen einer Avantgardemusik von übermorgen zu restaurieren. Bei einer Band, die sich seit über drei Jahrzehnten an einem Sound im Futur abarbeitet, ist das keine grosse schöpferische Leistung. Es reicht das Selbstplagiat oder, wenn man es freundlicher formulieren will, die Variation des historischen Konzepts. Jürgen Engler und Konsorten wissen natürlich genau, was sie da machen. Und wir sollen auch wissen, dass sie es wissen. Das Album steckt voller offensichtlicher Reminiszenzen an die frühen Jahre. Der Albumtitel verweist auf ihren frühen Hit «Machineries Of Joy»/«Wahre Arbeit, wahrer Lohn». Und die müde-ironische Anverwandlung des Covers von Lou Reeds «Metal Machine Music» spielt an auf ihre 1991er Kompilation «Metall Maschinen Musik», die dieses Konzept eines sonischen Retrofuturismus im Untertitel-Slogan «Past Forward» auch erstmals propagierte. «Ein Blick zurück im Zorn / und dann nur noch nach vorn», heisst es nun im Opener. Aber so zornig ist er gar nicht, sondern eher nostalgisch. Der Achtziger-Jahre-Synthie-Pop mit den gewohnt stoischen Drum-Loops, dem Industrial-Soundgewand nebst knallendem Stahlton (wenn das noch adäquates Steampunk-Requie ist!) wird hier kein einmal erneuert und heutigen Hörgewohnheiten angepasst. Die robusten Thrash-Gitarren-Breitseiten der Neunziger, an denen Englers Bastelkollege Ralf Körper ohnehin nicht beteiligt war, hat man getilgt. Marcel Zürcher ist nicht Lee Altus, der gerade bei Heathen wieder richtig dicke Bretter zimmert. Aber wenn er einmal Saft

draufgibt, wie in «In Blick zurück im Zorn» und «Nocebo», dann erhöht das die Durchschlagskraft enorm. Der schon immer etwas frivole «Radical Chic», Englers Spiel mit dem Teutonen-Stereotyp oder die Affirmation des Maschinellen wirken jedoch alt. Und zwar nicht so alt, dass man das schon wieder als hip verkaufen könnte. Bloss alt. Und wenn dann auch noch böse das «R» gerrollt werden muss...

Die Krupps: The Machinists Of Joy (Synthetic Symphony / SPV).

Dylan komplett – nicht ganz!

shr. · Auf der laufenden Europatournee erstaunt Bob Dylan mit einem feinen und differenzierten Sound. Aber nicht nur das: Exakt im Moment, da Sony (nach dem schon bei Johnny Cash und Leonard Cohen erprobten Muster) eine «Complete Album Collection» in Form einer Box herausbringt, überrascht der Meister live, so kürzlich in Genf, mit einem obskuren Song, der auf keinem dieser 41 (!) offiziellen Tonträger zu finden ist. Und auch nicht auf den beigefügten zwei CD mit «Side Tracks»: Da ist zwar manches gesammelt, was bisher nur als Single oder auf Kompilationen wie «Biograph» veröffentlicht wurde (so der Protestsong «George Jackson»), doch das ist eben noch lange nicht alles. Ein Mehrwert hingegen: der Kommentar, Album um Album, von Dylans frechstem Biografen Clinton Heylin, in diesem Kontext zähler als auch schon, aber doch immer treffsicher. Erfreulich auch: Auf nächstes Jahr ist bereits «Volume 2» versprochen, mit der vollständigen «Bootleg Series» und hoffentlich ein paar weiteren «Side Tracks». Wie wär's mit dem so unerwartet wieder aufgetauchten «Waitin' For You»? Bob Dylan: The Complete Album Collection, Vol. One (Sony).